

ŽUPANIJSKO NATJECANJE
UČENIKA SREDNJIH ŠKOLA REPUBLIKE HRVATSKE
2016./2017.
KATEGORIJA I

HÖRVERSTEHEN - Transkripte der Texte

Hinweis: Zuerst lesen die Schüler die Aufgaben und dann wird der Hörtext vorgespielt (gelesen). Anschließend haben die Schüler 5 Minuten Zeit, um die Antworten in den Antwortbogen zu übertragen.

Hörtext zur Aufgabe 1

Ein Interview: Wie denken Sie über das Leben, Frau Pirch?

Ihre historische Lokomotive ist ihr Leben. Als Chefin der kleinsten deutschen Bahnfirma transportiert Barbara Pirch Waren aller Art. Die einsamen Stunden unterwegs liebt sie.

Worauf sind Sie stolz, Frau Pirch?

Frau Pirch: Ich bin stolz darauf, mit der Bahn ein Motiv in meinem Leben gefunden zu haben. Und darauf, dass ich mit alter Lokomotivtechnik vielen Menschen eine Freude machen kann.

Was war die wichtigste Entscheidung in Ihrem Leben?

Frau Pirch: Das war die Entscheidung, historische Lokomotiven wieder fit zu machen. Ich bin Lokomotivführerin seit Mitte der 80er Jahre. Mit der eigenen Lok kam die Selbständigkeit. Mit der Selbständigkeit kamen Synergien: Ich konnte mein Wissen in vielen Ländern weitergeben.

Was lieben Sie an Ihrem Job?

Frau Pirch: Ich habe keinen Job, ich habe einen Beruf. Ein Job ist kurzlebig. Beruf kommt von Berufung, darauf bin ich stolz. In meinem Beruf habe ich eine sehr, sehr große Verantwortung. Diese Verantwortung muss ich leben. Außerdem bin ich als Lokführerin oft viele Stunden, manchmal ein oder zwei Tage ohne Kontakt mit Menschen unterwegs. Ich mag diese Einsamkeit.

Was ist Ihnen lieber: Zeit mit anderen oder Zeit mit sich?

Frau Pirch: Es ist nicht so, dass ich nie mit anderen Kontakt habe. Aber ich brauche genauso gut einen Platz, an dem ich allein sein kann. In meinem Beruf gibt es ihn. Ich mag den Tiefgang, denn ich beschäftige mich gern mit ernsten Themen. Ich brauche keinen Freizeitpark und keine Cyberworld, um glücklich zu sein. Mir ist die Natur lieber.

Was ist für Sie Heimat?

Frau Pirch: Eine Sache des Gefühls. Für mich ist das Düsseldorf, wo ich geboren bin. Ich habe auch eine zweite Heimat: Brasilien. Dort war ich beruflich. Aus zwei Wochen wurde ein Jahr.

Was fehlt Ihnen in Deutschland?

Frau Pirch: Die direkte Herzlichkeit, wie ich sie von den Brasilianern kenne. Die Deutschen sind schon herzlich, aber sie brauchen lange, um eine Beziehung aufzubauen.

Was mögen Sie an den Deutschen?

Frau Pirch: Ihre Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit. In einem Fachbetrieb beispielsweise findet man immer Qualität und fachlichen Rat.

Wovon träumen Sie?

Frau Pirch: Ich träume davon, meine innere Mitte wiederzufinden. Doch haben mir Kapitalbetrüger meine Ruhe genommen und leider auch mein Geld. Es wäre uns allen geholfen, wenn die finanziellen Mittel fairer verteilt wären.

Wie wichtig ist Religion für Sie?

Frau Pirch: Ich bin von Natur aus eine lebensfrohe Person. Ich glaube an das Gute im Menschen. Dabei spielt Religion keine Rolle für mich. Ich finde, dass sich Religion stärker im Herzen abspielt und nicht in einer Institution.

Wo wollen Sie alt werden?

Frau Pirch: In Bayern. Ich bin in Düsseldorf geboren, aber Bayern hat mein Leben geprägt, da bin ich aufgewachsen. Ich möchte Deutschland auf keinen Fall verlassen, obwohl es mir in Brasilien auch sehr gefallen hat.

Quelle: Zeitschrift Flow, Ausgabe 20

Hörtext zur Aufgabe 2

Ein Interview

Einsam in dunklen Räumen vor dem Bildschirm: Autorin und Psychotherapeutin Franziska Kühne erklärt, warum wir trotz Facebook-Freunden immer einsamer werden. Und weshalb viele Menschen an Depressionen leiden.

Frau Kühne, wie gut tun soziale Netzwerke unseren Freundschaften?

Frau Kühne: Gar nicht! Sie machen unsere Freundschaften oberflächlich. Chatten, Posten, Liken – das sind Formen der passiven Kommunikation. Hierbei geht all das verloren, was wir brauchen, um Nähe aufzubauen und dauerhaft zu stabilisieren: Mimik, Gestik, Körpersprache, Stimme und Geruch. Die Möglichkeit, neue Leute aus der ganzen Welt kennenzulernen, ist zwar toll, doch mit wahrer Freundschaft hat das wenig zu tun.

Facebook-Freundschaften sind also seelenlos?

Frau Kühne: Nicht unbedingt, aber sie beeinflussen Zwischenmenschliches doch sehr negativ. Online-Netzwerke lassen Welten zusammenbrechen und schaffen viele Dramen. Es geht soweit, dass Menschen über Selbstmord nachdenken. Solche Fälle therapiere ich dann.

Einen Zeitungsartikel überschrieben Sie einmal mit „Wer im Internet lebt, kommt darin um“. Das meinten Sie wörtlich?

Frau Kühne: Das war übertrieben formuliert. Doch wer intensiv in der Virtualität lebt, wird irgendwann therapeutische Hilfe brauchen. Ich nenne die sozialen Netzwerke deshalb die schöne neue Psychowelt. Das Internet konsumiert die Menschen, sie verschwinden einfach in der virtuellen Welt.

Was meinen Sie damit?

Frau Kühne: Das Phantasieland Internet verbraucht zu viel Zeit und Aufmerksamkeit, die woanders verloren geht. Beziehungen werden unverbindlicher. Die Menschen fühlen sich zunehmend einsamer.

Das führt zu Unzufriedenheit, Frustration oder dysfunktionalem Verhalten. Sie ziehen sich stärker zurück und entwickeln auch soziale Phobien.

Von solchen Praxiserfahrungen berichten Sie auch in Ihrem ersten Buch. Welche Menschen beschreiben Sie darin?

Frau Kühne: Solche wie Sie und ich es sind, Menschen aus dem Alltag, die keine Zeit mehr finden, über beispielsweise Probleme zu sprechen. Ich stelle einen Trend fest, der zeigt, dass die digitale Welt die zwischenmenschliche Kommunikation dramatisch verändert.

Was macht uns dann aber so süchtig nach Freundschaften im Netz?

Frau Kühne: Alle Jugendlichen wünschen sich natürlich Anerkennung, Aufmerksamkeit und Sicherheit. Genau das bietet ihnen das Internet, allerdings nur kurzfristig. Wenn diese Bedürfnisse online immer schnell verfügbar sind, muss man sich in der realen Welt doch nicht ständig darum bemühen.

Das allein schließt doch nicht die klassische Verabredung auf einen Kaffee aus.

Frau Kühne: Nein, natürlich nicht. Wir verabreden uns auch weiterhin mit anderen zum Kaffeetrinken, oder um auf eine Party zu gehen. Aber jeder hat diese Situation schon gesehen: Zwei oder mehr Jugendliche sitzen am gleichen Tisch, und statt miteinander zu kommunizieren, schaut jeder auf sein Handy und chattet mit jemandem, der nicht dabei ist. Ein direktes Gespräch oder eine Diskussion am Tisch fällt weg. Durch Freundschaften im Netz vermeiden wir direkte Konfrontation.

Haben wir Angst vor Konflikten?

Frau Kühne: Wir schaffen uns gerne einen eigenen Sicherheitsraum. Bei einer Facebook-Nachricht muss ich meinem „Freund“ nicht gleich antworten. Ich entscheide selbst, wann ich den Kontakt nicht mehr will. So vermeidet man Ablehnung und stößt an keine Grenzen. Man kann den Kontakt blockieren oder sogar ganz löschen. Soziale Netzwerke bieten einen virtuellen Spielplatz. Sie stellen Räume zur Verfügung, in denen man sich ausprobieren kann – ohne Konsequenzen.

Viele Studien besagen aber, dass die Netzwerke gerade jungen Menschen beibringen können, sich zu sozialisieren. Was ist denn hier die größte Sorge?

Frau Kühne: Dass die Menschen 2050 in dunklen Räumen allein vor hellen Bildschirmen sitzen werden. Andere Freizeitaktivitäten werden vollkommen vernachlässigt. Ich hoffe es nicht, aber man kann es nicht ausschließen. Schon 2030 wird Depression die häufigste Krankheit in Industrieländern sein. Das ist eine Entwicklung, die durch das Internet leider stark begünstigt wird.

Quelle: Interview: Isabella Alt, Focus 31/2012